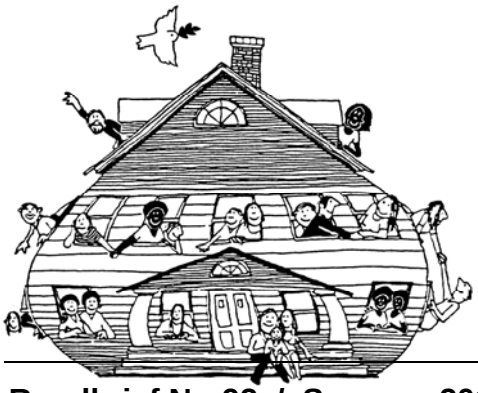


Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 92 / Sommer 2019 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

*Liebe Freund*innen und Freunde,*

*die Bürger*innen der EU haben gewählt. Auch wenn uns die Ergebnisse noch weiter beschäftigen werden, so ist doch eines daran klar geworden: Mehr Menschen als sonst sind zur Wahl gegangen und haben damit gezeigt, dass sie gehört werden wollen. Zu hoffen ist, dass sich dieses Engagement nicht mit der „Abgabe“ der Stimmen wieder erschöpft.*

Denn das ist hier bei Brot & Rosen sehr bewusst: Es kommt auf unser gesellschaftliches Engagement vor und nach solchen Wahlen an. Die „Seele Europas“ ist nicht mit dem Brand von Notre Dame in Gefahr, sondern wenn wir Seenotrettung kriminalisieren, Flüchtlingsrechte beschneiden und insgesamt ein Klima der Ausgrenzung und der Angst vor den „Anderen“ zulassen!

Aktuell leben wir mit Menschen aus 13 verschiedenen Ländern zusammen. Wir sind in jeder Hinsicht vielfältig. Und diese Vielfalt will natürlich gestaltet werden. Dafür setzen wir uns im Alltag wie auch politisch ein.

Mit engagierten Grüßen zur Sommerzeit, Eure Brot & Rosen-Gemeinschaft

Thema:

Weg der Solidarität

von Bischöfin Kirsten Fehrs

Am 19. April fand der *Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge* zum 20. Mal in Hamburg statt. Aus diesem Anlass wirkten der katholische Weibbischof Horst Eberlein und die Ev.-Lutherische Bischöfin Kirsten Fehrs mit. Wir danken für diese solidarische Präsenz! Hier drucken wir die Ansprache von Bischöfin Fehrs ab.

Schalom, Salam. Der Friede Gottes sei mit uns allen.

Liebe Schwestern und Brüder,

ich grüße Euch zu diesem Karfreitagsgedenken zur Todesstunde Jesu – am Ende eines langen und erschöpfenden Kreuzweges. Ich danke Euch und Ihnen dafür. Ich danke Euch für diesen Weg der Solidarität mitten durch die Stadt, um sichtbar zu machen, was sonst oft verborgen bleibt. Denn viele wissen eben nicht, was andere tun, denken, erleben. Sie wissen nicht, was es heißt, in dieser Welt auf der Flucht zu sein, aus der Heimat vertrieben zu werden, in der Terror, Krieg und Hunger herrschen. Sie wissen nicht, wie gefährlich diese Flucht ist. Dass es Millionen sind. Und Tausende, die vor Spanien, Italien, Malta und Griechenland im Meer treiben und umkommen. Männer, Frauen und Kinder. Wir gedenken ihrer.

Skandalös zugleich, dass die so selbstverständliche Seenotrettung immer öfter in Frage gestellt wird. Ja, wer das...

Fortsetzung auf Seite 7

Ein Großteil der Brot & Rosen-Familie beim Gemeinschaftswochenende im März

Thema:

„Unfassbar, ...

Shirley Mendoza im Gespräch mit Ulrike Plautz

... dass der Staat Menschen verfolgt, die er doch eigentlich schützen sollte,“ so Shirley Mendoza, die aus Honduras fliehen musste, weil ihr Leben bedroht war. Sie hatte dort eine Menschenrechtsorganisation gegründet und sich auch für die Rechte von Transsexuellen eingesetzt. Heute lebt sie bei Brot & Rosen und engagiert sich weiter für Menschenrechte. Dieses Interview wurde zuerst in der Zeitschrift *weltbewegt,* in der Ausgabe März-Mai 2019 veröffentlicht.

Was waren die konkreten Fluchtgründe?

Der letzte Auslöser war ein Mordanschlag auf mich. Auch vorher wurde ich schon häufiger bedroht und verprügelt, weil ich eine Transfrau bin. Dabei erlitt ich zum Teil so schwere Verletzungen, dass sie im Krankenhaus behandelt werden mussten. Da ich außerdem noch in einem Menschenrechtsbüro arbeitete, war ich irgendwann auch dem Staat ein Dorn im Auge. 2014 wurde ich aus einem fahrenden Auto heraus angeschossen. Den Anschlag habe ich überlebt, beide Kugeln konnten aus meinem Bauch operiert werden. Die Täter hatte man aber nie gefasst. Das Trauma...

Fortsetzung auf Seite 6

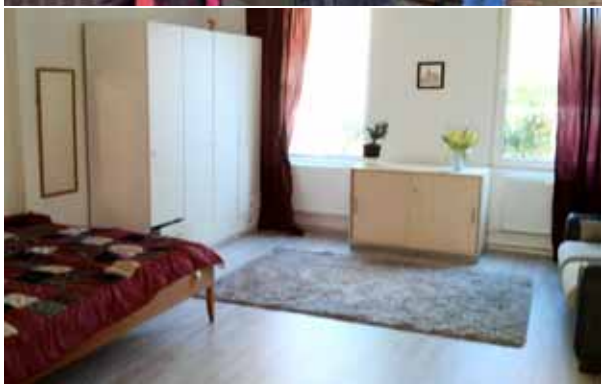
Aus der Gemeinschaft:

Wachsen und Werden

von Dietrich Gerstner

Manchmal fühlt sich das Leben bei Brot & Rosen an wie in einem Taubenschlag, so viel Kommen und Gehen passiert innerhalb weniger Wochen. So ist es wunderbar, dass wir unsere Räumlichkeiten dank einer günstigen Fügung kürzlich erweitern konnten.

Anfang des Jahres erfuhren wir, dass direkt in der Nachbarschaft Wohnraum frei wurde. Da konnten wir nicht anders, als unser Interesse anzumelden. Und erfreulicherweise bekamen wir vom Besitzer den Zuschlag für die beiden kleinen Parterrewohnungen samt zusätzlicher Lagerflächen in Form eines lang gestreckten Schuppens und eines großen, trockenen Kellerraumes. Die beiden Wohnungen waren zwar in einem beklagenswerten Zustand, aber dank der Hilfe eines handwerklich versierten ehemaligen Mitbewohners und tatkräftiger Hilfe aktueller Hausbewohner*innen haben wir nun insgesamt Platz für über 20 Menschen in unserem *Haus der Gastfreundschaft* – naja, eigentlich sind es eher *Häuser*. Natürlich steigen dadurch auch unsere Mietausgaben, aber wir vertrauen weiterhin darauf, dass wir die notwendige Unterstützung erfahren werden. Wenn Sie sich angesprochen fühlen, uns als neue Dauerspender*in zu unterstützen oder einmalig eine Extragabe zukommen zu lassen, dann freuen wir uns darüber sehr.



Aus alt mach neu – neuer Wohnraum für Brot & Rosen

Der neue Wohnraum wurde vor Ostern erstmals durch einen fünfköpfigen Familienbesuch eingeweiht. Rund um Ostern war es ein bisschen wie in einem Hotel mit mehreren „Bettenwechseln“. Besonders wunderbar war der Besuch, den unsere Freiwillige Blanche bekam: Ihre Mutter und jüngere Schwester kamen aus Frankreich angereist, wo sie vor zwei Jahren als Flüchtlinge Schutz erhalten haben. Blanche hatte allerdings vor Jahren den Kontakt zu ihrer Mutter verloren, da ihr auf der Flucht ihr Mobiltelefon mit allen Kontakten gestohlen worden war. So wusste sie überhaupt nichts von ihrem Verbleib. Wie durch ein Wunder wurde der Kontakt zwischen den beiden wieder hergestellt, als ein Gemeindemitglied von Blanche vor einigen Monaten bei einer Feier in Paris eine Frau sah, die ihn sehr an Blanche erinnerte. Als er sie ansprach, stellte sich heraus, dass sie tatsächlich die Mutter von Blanche ist. Ist das nicht ein Wunder? Das hat „der liebe Gott“ wirklich gut gefügt!!! Und jetzt wurde die Familie durch den Besuch wieder zusammen gebracht. Es ist auch für uns bewegend, an solchen Geschichten Anteil nehmen zu dürfen.

Leider erfahren wir durch unser Leben bei Brot & Rosen auch ganz andere Geschichten des Lebens in Deutschland, die uns eher verzweifeln lassen und die uns die Schamröte über die Härte unserer Behörden ins Gesicht treiben. Ein syrischer Mitbewohner, der ursprünglich vor Jahren über Bulgarien in die EU flüchtete und dort die Flüchtlingsanerkennung erhielt, kann aus guten Gründen nicht dorthin zurückkehren. Er wurde mehrfach willkürlich festgenommen und geschlagen. Und auch der Flüchtlingspass ist in Bulgarien nur ein Stück Papier, das keinen Lebensunterhalt für einen Geflüchteten eröffnet. Darum lebt D. hier in Deutschland und versucht schon lange, hier das Bleiberecht zu erhalten, um sich eine Zukunft aufzubauen. Mittlerweile arbeitet er mit einer nur befristeten Arbeitserlaubnis bei einem höherklassigen Hotel in Vollzeit. Und doch will ihm die Ausländerbehörde nach wie vor keinen längerfristigen Aufenthalt erteilen, trotz drastischen Arbeitskräftemangels im Hotel- und Gastronomiegewerbe – er hätte ja Schutz in einem anderen EU-Land. Und, so der offenbar zynisch eingestellte Behördenmitarbeiter, es sei in Syrien doch auch immer besser, oder? D. kommt aus dem zerstörten Aleppo und seine Familie lebt im Flüchtlingslager in Jordanien... Nein, es ist nichts gut in Syrien! Und manches auch nicht in Deutschland! Aber wir unterstützen ihn weiter und hoffen, dass er über eine Petition der Hamburger Bürgerschaft endlich Recht erfährt.

Seit Ende Mai verstärkt Madrine Namuddu aus Uganda als neue Freiwillige unser „Team“. Sie kommt zu uns über die Friedensorganisation *Eirene* und nimmt an dem Lernprogramm *weltwärts* teil, das jungen Menschen aus Nord und Süd in der jeweils anderen Weltregion neue Lebenserfahrungen ermöglichen soll. Wir finden es gut, dass auch Menschen aus dem Globalen Süden die Chance bekommen, auf diesem Wege Erfahrungen im Norden zu sammeln. Madrine wird sich im nächsten Rundbrief persönlich vorstellen.

Aktuell leben damit Menschen aus Kolumbien, Honduras, Afghanistan, Irak, Syrien, Kasachstan, Kamerun, Elfenbeinküste, Ägypten, Uganda, Montenegro, Bosnien-Herzegowina und Deutschland. Das sind 13 Länder in vier Kontinenten! Wir sind christlich und muslimisch, jesidisch und auch nichtreligiös. Diese Vielfalt will gestaltet werden.

Dafür setzen wir uns auch politisch auf der Straße ein. Am 19. Mai demonstrierten wir in Hamburg gemeinsam mit Tausenden für ein „Europa für alle“ und hoffen, dass das europäische Projekt nicht durch nationalistischen Populismus weiter beschädigt wird, sondern im Gegenteil zu den Grundwerten (zurück) findet, damit unsere Zukunft nicht zerstört wird: Menschenwürde, Gerechtigkeit, Friede und Nachhaltigkeit.
Und mit der selben Motivation beteiligen wir uns auch an Aktionen gegen Atomwaffen und für Flüchtlingsrechte (siehe die Seiten 3 und 5).

Aus der Gemeinschaft:

Einladung zur sommerlichen Kaffeetafel bei Brot & Rosen

Wir laden die Nachbarschaft aus fern und nah herzlich zu einer leckeren Kaffeetafel in Haus, Hof und Garten ein.

Die Begegnung rund um die Kaffeetische findet direkt nach den Hamburger Sommerferien am Sonnabend, den 10. August, von 14 bis 17 Uhr in der Fabriciusstraße 56 statt.

Wir sind seit Beginn unseres Gemeinschaftsprojektes mit vielen Rundbriefleser*innen und hier vor Ort mit den vier Kirchengemeinden in Bramfeld und Steilshoop in guter Nachbarschaft verbunden und in unserer Arbeit unterstützt worden. Das freut uns sehr!

Diese guten Beziehungen möchten wir mit unserer Einladung weiter stärken und laden alte Bekannte und neu Interessierte herzlich zu unserer Kaffeetafel ein.

Bei hoffentlich schönem Wetter können alle Gäste kulinarische sowie musikalische Leckerbissen genießen. Am gedeckten Kaffeetisch dürfen Sie Platz nehmen und können unser Haus kennenlernen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und nehmen auch gerne Kuchenspenden an. Eine Rückmeldung würde uns bei der Planung helfen.

Birke Kleinwächter, Uta u. Dietrich Gerstner, Birgit Gödde

Aktion:

„Wir öffnen das Tor mit Orchester und Chor“ Aktionswoche vom 12. – 18. August 2019

Die nächste Sommeraktion der Lebenslautefindet statt am Wochenende des 17./18.8. in Nostorf-Horst, Mecklenburg-Vorpommern. Zuvor gibt es ein öffentliches Konzert vor dem Innenministerium in Schwerin am Freitag, 16.8.. Hier nochmals die Einladung zum Mitmachen.

Das Erstaufnahmelager Nostorf-Horst ist für Geflüchtete ein lebensfeindlicher Ort. Eingerahmt von Wald, vier Kilometer entfernt von den nächsten Einkaufsmöglichkeiten, müssen dort Menschen zwangsweise drei, vier Monate, ja manchmal mehr als ein Jahr in Tatenlosigkeit und in einem angstvollen Wartezustand leben. Die Menschen werden mit ihrer traumatischen Vergangenheit alleingelassen. Es gibt kaum Kontaktmöglichkeiten und Begegnungen zur lokalen Bevölkerung.

Essen wird zentral geliefert, selbst zu kochen ist nicht erlaubt. Die medizinische Versorgung ist völlig unzureichend, genauso wie Angebote für Kinder – insbesondere die aus Mecklenburg-Vorpommern zugewiesenen Kinder – können nicht einmal zur Schule gehen und verlieren so wertvolle Lebenszeit. Die hygienischen Verhältnisse sind unzureichend, es herrschen Dauerlärm, erzwungene Untätigkeit und Langeweile, eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten. Und immer wieder die große Angst, nachts unbemerkt abgeschoben und in erneute Unsicherheit außer Landes gebracht zu werden. Und tatsächlich verschwinden die meisten, ohne etwas von der zivilgesellschaftlichen Willkommenskultur mitbekommen zu haben. Insbesondere für Kinder, Frauen und sexuelle Minderheiten gibt es keinen angemessenen Schutz. Viele Bewohner*innen empfinden ihre Situation dort wie in einem großen Freiluft-Gefängnis. (…)

Seit mehreren Jahren versuchen Organisationen, u.a. die Flüchtlingsräte von Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern, mit monatlichen Beratungen diese gewollte Isolation zu durchbrechen. Seit einigen Monaten gibt es monatliche Mahnwachen.

Um weiter Aufmerksamkeit und Druck an diesem abgelegenen Ort aufzubauen, will die *Lebenslaute* auf dem Gelände musizieren.

Wir fordern: Lager auflösen!
Menschenrechte verteidigen!

Das Konzertprogramm 2019 sieht aktuell folgendes vor:

Freiheitschor der Gefangenen aus „Nabucco“ von Verdi, Erster Satz aus der Symphonie h-moll von Schubert, „Slawische Tänze“ von Dvorak, einen Chor von Dietrich Buxtehude, Musik aus Fluchtländern, und anderes.

Wie kann mensch sich beteiligen?

Dabeisein bei der Aktionswoche mit Anreise nach Alt-Jabel ab dem 12.8., als Chorsänger*in, Instrumentalist*in oder Unterstützer*in (es gibt immer viel „drumherum“ zu tun, z.B. Kochen).

Auch ein späteres Dazustoßen zur Gruppe als Unterstützer*in ist möglich und hilfreich (mit Anmeldung).

Teilnahme an den Aktionen in Schwerin vor dem Innenministerium am 16.8. und / oder in Nostorf-Horst am Wochenende 17./18.8. als Unterstützer*in und interessierte Öffentlichkeit.

Und natürlich jederzeit als Spender*in: Konto der *Lebenslaute*, IBAN DE40 4306 0967 1115 4515 01 bei der GLS Bank (Aktion 2019).

Weitere Informationen unter www.lebenslaute.net und bei Birke Kleinwächter von Brot & Rosen.

Anmeldung zur Aktionswoche: lebenslaute2019@riseup.net

Thema:

Dein Reich komme!

Zum 120. Geburtstag von Dorothy Day im Jahre 2017 veröffentlichte das KONRADSBLATT, die Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, am 12.11.2017 (Nummer 46, S. 26f.) folgenden Artikel von Bernhard Schilling. Bernhard hat uns vor Jahren in Hamburg besucht und ist uns seither verbunden geblieben. So freuen wir uns, dass wir diesen Text über die Mitgründerin unserer „Catholic Worker-Bewegung“ nachdrucken dürfen.

Die Kirche zu lieben habe ihn Dorothy Day gelehrt, bekennt ein amerikanischer Theologe. Zumindest wer in dieser Liebe angefochten ist, sie aber bewahren und nicht verbittern möchte, horcht bei diesem Bekenntnis auf. Wer war Dorothy Day? Sie bezeichnete sich selbst als eine „zornige aber treue Tochter der Kirche“. Sie kennzeichnet so ihr Leiden an der Kirche und zugleich ihre Liebe zu ihr. Ihre Liebe ging in das Zentrum der Kirche zu den Sakramenten, zur Eucharistie und zum Sakrament der Versöhnung. Leiden ließ sie die Halbherzigkeit der Kirche, ihre Untreue gegenüber dem Evangelium, wenn es um die Sache der Ausgegrenzten und der Armen, wenn es um Krieg und Kriegsvorbereitung ging. Und doch, selbst in Zeiten größter Erbitterung sagte sie über die Kirche: „Wo sonst sollen wir hingehen, wenn nicht zur Braut Christi, eines Fleisches mit Ihm.“ In Zeiten von Anfeindungen aus der Kirche, in Zeiten von bischöflichen Bevormundungsversuchen verwies sie auf ein Wort Jesu: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“(Matthäus 10,26) Sie war bereit, den Preis der Jüngerschaft zu bezahlen.

Dorothy Day, geboren am 8. November 1897, war Tochter eines Sportjournalisten, den seine Arbeit und mit ihm seine ganze Familie in immer wieder andere Städte verschlug. Dorothy Day wird selbst Journalistin ausgestattet mit einem missionarischen Selbstverständnis, mit dem sie die Not und Erniedrigung der Ärmsten und Benachteiligten in der amerikanischen Gesellschaft nicht nur beschreiben und beklagen, sondern auch verändern möchte. Als junge Frau engagierte sie sich in den sozialistischen Bewegungen ihrer Zeit. Sie pflegte Freundschaften zu Gewerkschaftern und Kommunisten, die ihr – wie sie sagte – halfen, „Gott in den Armen und Verlassenen zu finden als ich ihn in den christlichen Kirchen nicht finden konnte“. Als sie dann 1927, während sie die Geburt ihrer Tochter erwartete, zum Glauben und zur Kirche fand, entdeckte sie im Evangelium die „Werke der Barmherzigkeit“. Sie sah darin Anweisungen Jesu zur „direkten Aktion“ für die Ärmsten, die er seligpries. Für Dorothy Day war Jesu Predigt vom angebrochenen Reich Gottes ohne tätige Hinwendung zu den Armen nicht zu verstehen.

Viele ihrer Überzeugungen aus ihren früheren sozialen und politischen Engagements fand sie vom Evangelium bestätigt. In den sozialen Verwerfungen in der Folge der Weltwirtschaftskrise mit 13 Millionen Arbeitslosen in den USA Anfang der 1930er Jahre drängten sie nur noch mehr zum Handeln. In dem für Dorothy Day erlebbaren Leben der Kirche fand sich dafür jedoch kein Ansatzpunkt. In ihrer Enttäuschung betete sie darum, dass Gott ihr einen Weg zeigen möge, ihr Engagement für die Opfer der wirtschaftlichen Krise in und mit der Kirche weiterzuverfolgen. Sie war bald umgeben von Gleichgesinnten: der Beginn der Catholic-Worker-Bewegung. Am 1. Mai 1933 verkauften sie die erste Ausgabe ihrer Zeitung „The Catholic Worker“ (Der Katholische Arbeiter), bei der großen Maidemonstration auf dem New Yorker Unionsquare. Mit der Zeitung wie auch mit ihrem konkreten Engagement wollten die Catholic Worker die Perspektive des Evangeliums und der kirchlichen Soziallehre in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen hineintragen, in denen die Kirche weitgehend abwesend war. Dorothy Days Wirken für die Ausgebeuteten und Besitzlosen fand mit ihrer Bekehrung zum Glauben der Kirche kein Ende, sondern seine eigentliche Gestalt.

Der Glaube hatte Dorothy Day dahin geführt, in den Armen Christus selber zu suchen und zu finden. Ohne kirchlichen oder staatlichen Auftrag, ohne kirchliche oder staatliche Gelder, allein aus dem Bewusstsein persönlicher Verantwortung und so auch in großer Freiheit, allein den Armen verpflichtet, bildete die Bewegung Gemeinschaften mit „Häusern der Gastfreundschaft“ für die Armen. Selbst besitzlos speisten und kleideten sie in den großen Städten die Allerärmsten, die Arbeitslosen, die Obdachlosen, die Stadtstreicher, die Besitzlosen mit dem, was sie selber erbettelt hatten. In den Elendsvierteln der großen Städte war der als Bild und Gleichnis Gottes geschaffene Mensch am meisten seiner Würde beraubt. Hier ohne Fragen und ohne Bedingungen zu teilen und Not zu lindern, war ein Weg, die Würde des Menschen ein Stück weit wiederherzustellen und in ihm Christus zu erkennen und ihm zu dienen. Dieser Weg der Liebe auch für den, der nicht mehr liebenswert erschien, war der Weg einer „harten und schrecklichen Liebe“ – wie sie es (Dostojewskis Starez Sossima zitierend) ausdrückte. Dorothy Day hat im Evangelium keinen anderen Weg gefunden: „Ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe“ (Johannes 13,34). Freilich hat das für sie auch bedeutet, sich mit einer radikalen Gesellschaftskritik zu Wort zu melden, die Ursachen der Not zu benennen und für deren Beseitigung zu streiten. Noch als 75jährige bezog einen Streikposten bei einem unter dem Einfluss der Agrarindustrie für illegal erklärten Streik der mexikanischen Landarbeitergewerkschaft in Kalifornien. Sie musste in der Folge ins Gefängnis – nicht zum ersten Mal in ihrem Leben war dies der Preis für ihr Engagement.

In dem Kämpfen ihrer jungen Jahre entwickelte Dorothy Day ihre tief empfundene Solidarität mit den Menschen. Dieses Lebensgefühl erlaubte es ihr nicht, mit dem Rücken zur Not und zum Unfrieden in der Welt zu leben. Zugleich war es – wie sie in ihrer Autobiografie schreibt – dieses „Gefühl der Solidarität, das mich langsam zum Verständnis der Lehre vom mystischen Leib Christi führte, in dem wir untereinander Glieder sind.“ Sie hat alle Menschen als Glieder oder mögliche Glieder der Kirche gesehen und so stellt sie fest, „sind wir alle eins, sind wir alle ein Leib, Chinesen, Russen, Vietnamesen, und ER hat uns aufgetragen, einander zu lieben“. Das Wort des Evangeliums, seine Forderung nach kompromissloser, gewaltloser Liebe ist auch für sie...

Fortsetzung auf Seite 5

... ein „hartes Wort“: „Es ist wirklich ‘hart und schrecklich‘ von uns Liebe zu fordern, von jedem einzelnen von uns, aber sie ist die einzige Antwort“. Hierin wurzelt Dorothy Days Haltung konsequenter Gewaltlosigkeit, die nicht bei der bloßen Überzeugung stehen bleiben konnte, sondern in gewaltfreiem Protest, in zivilem Ungehorsam gegen Unrecht, Krieg und Kriegsvorbereitung zu einem konkreten Ausdruck finden musste.

Dorothy Day war eine Frau des Gebetes. Zu ihrem täglichen Leben gehörten seit ihrer Bekehrung die Feier der Hl. Messe, die Schriftlesung, das Psalmengebet. Sie suchte konsequent die Gegenwart Gottes im Gebet. Vielleicht war es darum, dass sie das verborgene Antlitz Jesu in den leidvollen Gesichtern der Ärmsten nicht übersehen konnte. Sie lebte die Einheit von Aktion und Kontemplation. Ihr Leben in Gebet und Handeln war eine einzige Bitte: Dein Reich komme!

Dorothy Day starb 83jährig am 29. November 1980 in New York im Catholic-Worker-Haus für obdachlose Frauen. Über ihr Leben sagte sie: „Alles ist Gnade“.

Die amerikanischen Bischöfe sprechen schon bald von der tiefgreifenden Wirkung ihres Lebens, besonders ihres Zeugnisses der Gewaltlosigkeit, auf die Kirche der Vereinigten Staaten. 1997 leitet der Erzbischof von New York das Seligsprechungsverfahren ein.

In seiner Rede vor dem amerikanischen Kongress im September 2015 wies Papst Franziskus darauf hin, wie sehr Dorothy Days soziales Engagement, ihre Leidenschaft für Gerechtigkeit, für Frieden und für die Sache der Unterdrückten vom Evangelium, von ihrem Glauben und dem Vorbild der Heiligen inspiriert war. Für den Papst gehört sie deshalb zu den Menschen, die einen Weg zeigen, die Wirklichkeit zu sehen, sie zu verstehen und auf eine bessere Zukunft hin zu gestalten.

Weltweit gibt es zur Zeit etwa 250 Catholic- Worker-Gemeinschaften (davon auch eine in Hamburg und eine in Dortmund). Wie auch immer man Dorothy Day und diese auf sie zurückgehenden Gemeinschaften kennzeichnen mag, sie selbst sagt: „…das endgültige Wort ist Liebe. … Wir können Gott nur lieben, wenn wir einander lieben, und dazu müssen wir einander kennen. Wir erkannten ihn, als er das Brot brach, und wir lernen einander kennen, wenn wir zusammen Brot brechen und nicht länger allein sind. Der Himmel ist ein Gastmahl, und so ist es das Leben, selbst wenn wir nur eine Brotkruste haben, aber mit anderen vereint sind. Wir alle haben die lange Einsamkeit gekannt und erfahren, dass die einzige Lösung Liebe ist und dass Liebe aus der Gemeinschaft entsteht“.

Bernhard Schilling

Aktion:

„Büchel 17“ lässt sich nicht abschrecken!

Vom 26.3. bis 9.8. findet die diesjährige 20-wöchige Aktionspräsenz der Kampagne „20 Wochen gegen 20 Atombomben“ in Büchel / Eifel statt. Birke, Uta und Dietrich von Brot & Rosen wollen an der internationalen Woche ab dem 7.7 teilnehmen. Hier der gekürzte Bericht von Wolfgang Nick, der an der Aktion am 30. April teilnahm.

Am 30.4. gab's mal wieder Aufregung für Polizei und Wachsoldaten auf dem Atomwaffen-Stützpunkt Büchel in der Eifel, offiziell natürlich „Fliegerhorst der Bundeswehr“. 17 friedensbewegte Menschen im Alter von 22 bis 76, aus verschiedenen Regionen Deutschlands, führten erfolgreich ihre geplante **Aktion gewaltfreien zivilen Ungehorsams** durch, um gegen die völkerrechtswidrige Stationierung der Atomwaffen dort zu demonstrieren und – zumindest zeitweise – den illegalen Übungsbetrieb der Bundeswehr zu unterbrechen. ...

Eigentlich waren es zwei Aktionen. Die eine Gruppe überwand ohne Sachbeschädigung den äußeren Zaun und ließ sich im Zwischenraum der Zäune auf mitgebrachten Decken nieder, um dort in schönster Morgensonne ein „atomwaffenfreies Picknick“ zu genießen. Ihr Vergnügen konnte weder durch Zurufe von der militärischen Wachmannschaft auf der Innenseite des NATO-Zaunes gestört werden, noch durch verbale Interventionen der Polizisten auf der Außenseite – kurz: ein antimilitaristisches Idyll! Natürlich waren auch Transparente an den Zäunen aufgehängt worden, um Passanten zu informieren.

Ein Novum bei dieser Aktion waren große Hinweistafeln: „**Ziviler Sicherheitsbereich!** Kein Atomwaffengebrauch - Betreten erwünscht – die Zivilgesellschaft“. ...

Die zweite, deutlich größere Gruppe hatte sich das Ziel gesetzt, beide Zäune zu durchdringen, um den Innenraum des Militärstützpunkts betreten zu können. Laut Aussage der Bundeswehr gegenüber der Polizei wurde daraufhin der Flugbetrieb vorübergehend eingestellt, da sich Zivilisten auf dem Gelände aufhielten.

Im Nu hatte diese Gruppe eine große Öffnung in den äußeren Drahtgitterzaun geschnitten. ... Und obwohl die Militärs frühzeitig vor Ort waren, konnten sie unserer Entschlossenheit nichts entgegensetzen, den zweiten Zaun mit mehreren NATO-Drahtrollen an vielen Stellen gleichzeitig durchzutrennen. Dann versammelten wir uns innen, breiteten unser Transparent aus und ließen uns von außen fotografieren. Inzwischen von Soldaten umringt, setzten wir uns nieder, sangen Lieder und riefen im Chor: „Es gibt kein Recht, die Erde zu zerstören! **Es gibt kein Recht, Atombomben zu werfen!**“ ...

Wir hoffen auf vielfältige Nachahmung. Damit Büchel atomwaffenfrei wird, wie es auf den Schildern steht: Ziviler Sicherheitsbereich – kein Atomwaffengebrauch!

Unfassbar, dass der Staat...

Fortsetzung von Seite 1

... ist geblieben. Vor allem für meine Mutter wurde es immer schwerer, das alles auszuhalten. Das war dann der Zeitpunkt, an dem ich beschloss, Honduras zu verlassen. Es fiel mir unglaublich schwer, meine Familie, mein Zuhause und meine Arbeit zurückzulassen. Aber ich hatte keine andere Wahl. So bin ich vor zwei Jahren nach Deutschland geflohen.

Wie geht es Ihnen heute?

Ich vermisse das Land, vor allem meine Familie und Mutter immer noch sehr. Sie leben in Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras, in der ich aufgewachsen bin. Außerdem treibt es mich immer noch um, dass ich aus dieser Arbeit, die ich aufgebaut habe, herausgerissen wurde und mich nicht mehr vor Ort für die Rechte der Verfolgten einsetzen kann. Von den vier Gründerinnen ist inzwischen eine tot und die drei anderen leben in aller Welt verstreut. Dennoch bin natürlich erst einmal dankbar, heute in einer Gemeinschaft wie Brot & Rosen leben zu können. Hier fühle ich mich aufgehoben und kann wie in einer Familie Gefühle und Erfahrungen teilen.

Wie sah Ihre Menschenrechtsarbeit in Honduras aus?

Vor zwölf Jahren hatte ich zusammen mit vier anderen Transfrauen die Menschenrechtsorganisation Cozumel Trans gegründet. Anfangs waren viele überrascht, dass ich als Transfrau so etwas mache, wo die meisten doch ihr Geld in der Prostitution verdienen. Das wäre für mich natürlich nie in Frage gekommen. Im Menschenrechtsbüro waren wir Ansprechpartnerinnen, besonders für Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Lebensform verfolgt werden. Außerdem war es unsere Aufgabe, Anklagen zu verfolgen. Das war meist sehr schwierig und manchmal auch unmöglich. Zum einen, weil unser Rechtssystem die betroffenen Gruppen in der Praxis nicht schützt. Vor allem aber, weil diejenigen, die Menschenrechtsverletzungen begangen hatten, oft selbst zur Polizei gehörten. In unserer Gesellschaft, die sich zunehmend militarisiert hat, wurden Lesben, Schwule, Bi-und Transsexuelle immer häufiger Opfer von Staatsgewalt. Seit dem Putsch im Juni 2009 wurden 300 Morde an Transpersonen verübt. Davon gingen viele auf das Konto von Polizisten und Militärs. Nicht selten wiesen die Opfer Folterspuren auf. Dazu muss man wissen, dass Aggressionen gegenüber diesen Gruppen noch durch eine Medienberichterstattung geschürt wird, die Menschen mit anderen Lebens- und Liebesformen und vor allem Transpersonen als anormal stigmatisiert.

Für mich kommt verschärfend hinzu, dass bei uns allein schon der Einsatz für Menschenrechte verfolgt wird. So wurde die Umwelt- und Menschenrechtsaktivistin Berta Cáceres Flores 2016 ermordet. Ihr Tod hatte weltweit für Aufsehen gesorgt, als bekannt wurde, dass der Staat und private Firmen hinter dem Mordanschlag standen. In diese Richtung passt, dass es seit 2016/17 ein neues Antiterrorgesetz gibt. Demnach können Personen, die sich an Straßendemonstrationen beteiligen, mit Gefängnisstrafen bis zu 20 Jahren angeklagt werden. Wenn wie in meinem Fall beides zusammenkommt: eine Existenz als Transfrau und der Einsatz für Menschenrechte, dann ist das umso gefährlicher. Für mich ist es immer noch unfassbar, dass eine Institution wie der Staat Menschen verfolgt, unterdrückt und misshandelt, die er doch eigentlich schützen sollte.

Welche Erfahrungen machen Sie, seitdem Sie in Deutschland leben?

Auch hier ist es natürlich nicht ganz einfach für mich. Es fängt schon damit an, dass in einem Pass „männlich“ steht, weil man in Honduras, wie in vielen anderen Ländern auch, nur zwei Geschlechter anerkennt. Das hat es mir hier in Deutschland nicht leichter gemacht. In den Papieren bin ich auch hier immer noch ein Mann. Aber Angst um mein Leben habe ich nicht mehr.

Was hat Sie unterstützt und Ihnen Kraft gegeben?

In Honduras waren es mein Glaube und vor allem die Liebe von meiner Mutter, die mir immer Rückhalt gegeben und gesagt hat, dass ich mich von niemandem kleiner machen lassen soll. In Deutschland hat es mir, wie gesagt, sehr geholfen, dass ich im Wohnprojekt bei Brot & Rosen wohnen kann und dann auch noch bei den Peace Brigades International (nichtstaatliche internationale Friedens- und Menschenrechtsorganisation, die durch Präsenz internationaler, unbewaffneter Freiwilligenteams bedrohte Menschenrechtsverteidiger/-innen in Konfliktgebieten begleitet; *d. Red.*) in Hamburg gleich eine Aufgabe gefunden habe. Da ich während meiner Arbeit in Honduras bereits mit den *Peace Brigades* zu tun hatte, konnte ich schon vor meiner Flucht Kontakt aufnehmen. In Hamburg hatte mir die Organisation dann einen Freiwilligendienst zu den Themen Transphobie und Flüchtlinge angeboten. Heute gehe ich in Schulen und biete Bildungsprojekte zum Thema Flucht an. Viele Schülerinnen und Schüler sind überrascht, dass es auch Flüchtlinge aus anderen Ländern gibt und nicht nur aus Kriegsgebieten wie Syrien. Neben dem Thema Flucht befasse ich mich weiterhin auch mit dem Genderthema und der Diskriminierung von Frauen. Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ist in Honduras ja besonders groß. Aber leider werden Frauen überall auf der Welt immer noch diskriminiert, das ist in den einzelnen Ländern nur mehr oder weniger stark ausgeprägt.

*Shirley mit dem Foto von TransMigrant*innen an der Grenze zwischen den USA und Mexiko*

Was sind Ihre größten Wünsche?

Ich will mich weiterhin unbedingt für Menschenrechte einsetzen. Mein größter Traum ist es aber, dass mir irgendwann auch als Transfrau alle Lebens- und Arbeitsbereiche offen stehen und es auch für andere nichts Besonderes mehr ist, wenn ich mich für die Menschenrechtsarbeit einsetze. Ich wünsche mir, dass irgendwann alle Transpersonen und überhaupt Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht und ihrer Lebensform alle Rechte haben und ein Leben in Würde führen können.

Weg der Solidarität

Fortsetzung von Seite 1

...tut, weiß wirklich nicht, was er tut!

Ich habe mich in den vergangenen Monaten öfter mit Seeleuten darüber unterhalten. Dass man überhaupt über Seenotrettung in dieser und anderen Nationen diskutiert, macht Seeleute fassungslos. Seenotrettung ist ihnen ins Herz eingeschrieben. Auch und gerade jetzt im Mittelmeer, wo stündlich Flüchtlinge um ihr Leben kämpfen. So tragisch, gerade für die Besatzungen der Containerschiffe, weil unglücklicherweise ihre Bordwände viel zu hoch sind, um die Schlauchboote zielgenau zu erreichen. Sie *können* die Menschen oft nicht retten. Mit traumatischen Folgen für die Seeleute. Darum bitten Seeleute und inzwischen auch Reeder geradezu inständig: Schickt Rettungsschiffe ins Mittelmeer! Mit entsprechender Ausrüstung, Decken und Ärzten an Bord.

Bischöfin Kirsten Fehrs beim Abschluss des 20. Kreuzwegs

Umso tragischer ist es, dass die Seawatch nicht ab- bzw. anlegen kann, die Helfenden kriminalisiert werden. Aber auch, dass die EU jetzt die „Mission Sophia“ gestoppt hat. Auch wenn wir die Hintergründe wissen, dass sie zur Bekämpfung der Schleuserkriminalität begründet wurde, so hat die Mission doch in den vergangenen dreieinhalb Jahren mehr als 730.000 Flüchtlingen direkt oder indirekt das Leben gerettet.

Wie bitter ist es zu wissen: Da draußen ertrinken jetzt wieder Menschen, weil die EU sich nicht einigen kann, wo sie an Land gehen dürfen. Oder weil ein Land wie Italien sich weigert, ein Schiff anlegen zu lassen und die Oberen auch noch spotten: Helft euch selbst. „Fahrt doch nach Hamburg, bringt sie da unter.“

Getrieben von Populisten, droht unser Kontinent seinen eigenen Kompass zu verlieren, liebe Geschwister. In Europa werden gerade auf das Heftigste die Grenzen verletzt - und zwar nicht durch die Flüchtlinge, sondern durch diejenigen, die im Namen des Grenzschutzes Grenzen ignorieren, die nicht überschritten werden dürfen: Die Grenzen des Anstands, der Mitmenschlichkeit, letztlich die Grenze zwischen Leben und Tod. Wissen die Verantwortlichen, was sie da tun?

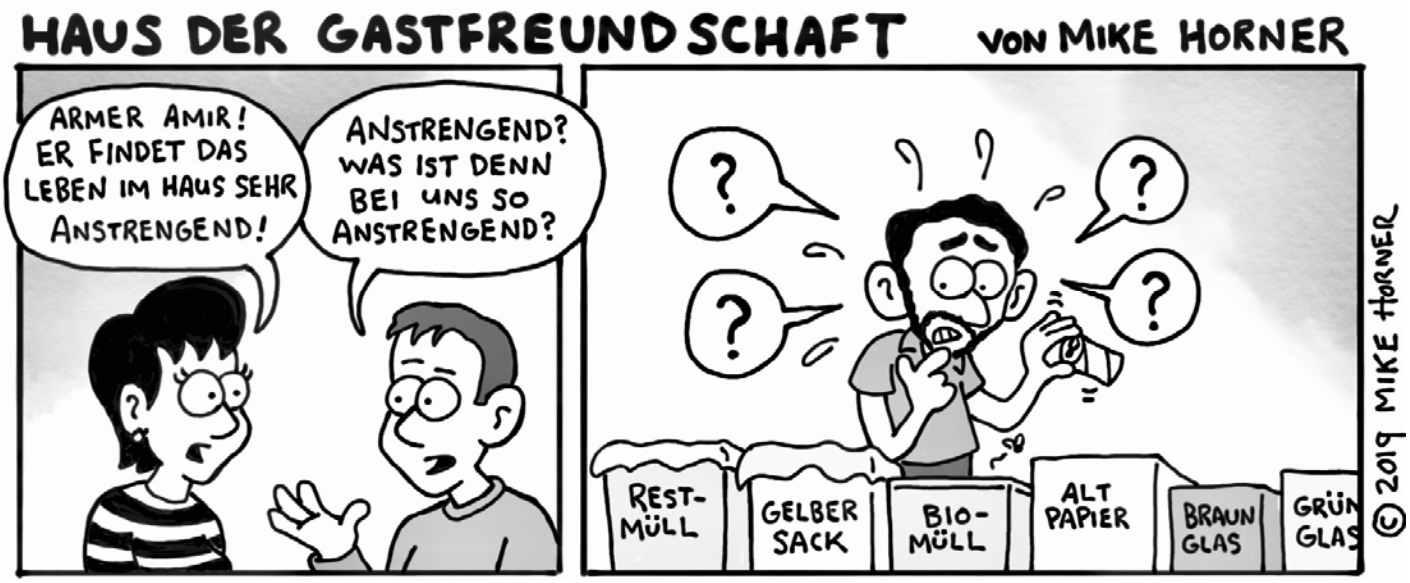
Der 20. Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge stand unter dem Motto: „Denn sie wissen nicht, *was sie tun“* *Fotos auf dieser Seite: Rolf Adloff*

Mich hat die Ausstellung von Axel Richter (aufgetürmte Grenzsteine vor der Reformierten Kirche, *d. Red.*) total angesprochen, weil er genau auf diese Weise mit dem Begriff „Grenze“ spielt und klar macht : Europa hat allen Grund, sich nicht über seine Landesgrenzen zu definieren, sondern über die Grenzen, die das Leben schützen und die Gewalt verhindern. In erster Linie sind das die Menschenrechte, aber es ist für uns Christenmenschen – besonders heute am Karfreitag - vor allem die Grenze zwischen Menschenwillkür und Gottesliebe. Christus ist wegen dieser menschlichen Willkür verspottet, misshandelt und gekreuzigt worden. Gottes Liebe jedoch hat ihn nicht in seinem engen Grab belassen, sondern ihn auferstehen lassen, in die Weite des Lebens hinein.

Karfreitag, das ist der Tag, an dem wir trauern, dass diese Botschaft auch nach 2000 Jahren so selten gehört wird. An dem wir ehrlich bekennen, dass auch wir bisweilen müde werden in unserem Engagement. Anders hier bei diesem Kreuzweg selbst: Das 20. Mal geht Ihr ihn. Manche von Anfang an. Um sichtbar ein Zeichen zu setzen der Solidarität – ich danke Euch dafür.

Dies vor Augen ist die gemeinsame Trauer auch eine Stärke und Ansporn, nicht müde zu werden. Nicht müde werden – in unserem Mitgefühl. Kreativität. Kunst. Aufmerksamkeit. Und noch eines ist wichtig: In unserer Gesellschaft mit ihren – woher auch immer kommenden – Ängsten und Populisten, die diese Angst ganz bewusst immer aggressiver schüren, ist es *die* Rettung, dass wir gemeinschaftlich wieder neu Vertrauen zeigen. Denn Angst ist in jeder Hinsicht eng. Es ist die Enge des Herzens, letztlich die Enge des Grabes. Vertrauen hingegen weitet Herz und Gedanken. Vertrauen macht uns zu freien Menschen. Aufrecht. Mit Würde. Und ganz eigener Stimme, die gehört werden will.

Zum 20. Mal schon auf diesem Kreuzweg. Gebe Gott, dass wir immer wieder die Kraft bekommen auf unserem Weg – unbeirrt getrieben von Friedenssehnsucht und Hoffnungsliebe. Amen.



Gott, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht mehr von Krieg gepeinigt, nicht mehr von Hunger und Furcht gequält, nicht sinnlos nach „Rasse“, Hautfarbe und Weltanschauung getrennt werden. Gib uns Mut und Kraft, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinder einst mit Stolz den Namen „Mensch“ tragen.

Gebet der Vereinten Nationen

Jeden Donnerstag, 10 – 11 Uhr: Mahnwache vor der Zentralen Ausländerbehörde (Hammer Straße 32-34) gegen Abschiebungen und für ein Bleiberecht. Wir freuen uns über MitstreiterInnen.

Jeden 3. Sonntag im Monat gibt es eine Mahnwache vor dem Flüchtlingslager in Nostorf-Horst (MV). Weitere Infos bei Pro Bleiberecht MV.

Es gibt wieder Honig bei *Brot & Rosen*

„Unsere“ Honigbienen waren wieder fleißig – und Christiane und Anne auch! Darum könnt Ihr wieder - gegen eine Spende – Honig bei uns bekommen. Am besten bei Selbstabholung.

Herzlich Willkommen

Offene Abende und Hausgottesdienste

Beginn: 18.30 h (Essen, bitte mit Anmeldung!), 19.30 h (Programm)

25. Juni: Sommerausklang mit Grillen um 18:30 h
Gemütliches Beisammensein mit der Hausgemeinschaft – natürlich auch mit veganem Grillgut...

27. August: „Gewalt – nein danke“
Hajo Burkhardt wird uns mit zwei Texten (Bibel und Tolstoi) und einem Impuls zu einer Standortbestimmung anregen.

24. September: Honduras: Flucht vor Gewalt und Armut – Kampf für ein gutes Leben
2018 erreichte das kleine mittelamerikanische Land internationale Aufmerksamkeit, als die Karawanen der Migrant*innen Richtung Norden zogen. *Heike Kammer* war mit ihrem Puppentheater für Menschenrechte dort. Gemeinsam mit *Shirley Mendoza* aus Honduras berichtet sie von ihren Erfahrungen. Zuvor gibt es landestypisches Essen!

---

10. August, 14 – 17 Uhr: Sommerliche Kaffeetafel
Weitere Infos auf Seite 3.

13. – 18. August: „Wir öffnen das Tor mit Orchester und Chor“ – die Lebenslaute in Nostorf-Horst
Weitere Infos auch hierzu auf Seite 3.
16. August: Öffentliches Konzert vor dem Innenministerium in Schwerin. **Konzertaktion** in Nostorf-Horst am **Wochenende 17./18.8.2019.**

"Brot & Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.

Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen.

In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Uta und Dietrich Gerstner mit ihren Kindern Joel (z.Zt. Paris), Elias und Daniel, Birgit Gödde, sowie Birke Kleinwächter mit ihrer Tochter Lea-Susanna. Blanche Totoma und Madrine Namuddu leben als Freiwillige mit. Wechselnde Freiwillige verstärken unser „Haus der Gastfreundschaft“ für einige Wochen oder für länger.

"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: Diakonische Basisgemeinschaft e.V., Evangelische Bank, IBAN: DE04 5206 0410 0006 4225 94, BIC GENODEF1EK1.